

**INTERKULTURELLE BEGEGNUNGEN IN STEN NADOLNYS
ROMAN
*DIE ENTDECKUNG DER LANGSAMKEIT***

HILDA SCHAUER
Universität Pécs, Ungarn

Die Ästhetik des Fremden

Sten Nadolny, der seit den 1980er Jahren Romane veröffentlicht, wendet sich von der subjektiven Richtung der deutschen Gegenwartsliteratur ab und schickt seine Helden auf Reisen, damit sie sich in der Fremde suchen und entdecken.

In Bezug auf die Ästhetik des Fremden ist in der Literatur der frühen Postmoderne eine Verschiebung hin zum stärker Befremdenden zu beobachten. Die Relativierung der literarischen Traditionen zeigte sich in ironisierenden, parodisierenden oder travestierenden Umschreibungen des Bekannten. Bei Nadolny ist der selbstironische Gestus eng verknüpft mit dem autoreflexiven Kommentar, der zu metafictionalen Reflexionen in seinen Werken führt. Die Reflexionen des Erzählers und der Figuren über das Schreiben heben den Prozess- und Konstruktcharakter der Werke hervor. Ein weiteres Merkmal seiner Romane ist die Mischung und Kombination unterschiedlicher Stile und Genres, die in der literarischen Tradition unvereinbar waren. Die Verbreitung der neuen Medien und die Begegnung mit fremden Kulturen werden in allen seinen Romanen zum Ausdruck gebracht. *Die Entdeckung der Langsamkeit* kann aufgrund der Mischung von Fiktion und Geschichtsdarstellung als fiktionale Biographie des John Franklin betrachtet werden – eine Art Bildungsroman, der die psychosozialen Bedingungen seiner Reifung schildert.

Die Adaption des historischen Romans als Gattungsmuster geschieht in der Form, dass eine konstruierte Geschichte in die bekannte Historie eingebettet wird, und der Autor der offiziellen Geschichtsschreibung und der Selbstdeutung des 19. Jahrhunderts widerspricht, indem er den wachsenden Nationalstaatsgedanken und dessen Schwärmen für bedeutende historische Persönlichkeiten in Frage stellt und den politisch-ökonomischen Aufschwung Großbritanniens zur Zeit der Industriellen Revolution zivilisationskritisch konnotiert. Der Roman kann auch als Reisebericht der Entdeckungsreisen Franklins gelesen werden, wobei Nadolny Franklins authentische Expeditionsberichte aufgegriffen und für seine poetischen Ziele umgeschrieben hat.¹ Die erwähnten, für postmoderne Autoren typischen Innovationsstrategien bedeuten die Hinwendung zu einer Ästhetik der abgemilderten Alterität, der subtilen Differenz, die die Entfaltung kreativer Kompetenzen ermöglicht.² So geht es dem Leser statt der Überwindung einer radikalen Fremdheit nur um die Entdeckung des Andersartigen im vermeintlich Vertrauten und die Erhöhung seiner Sensibilität für Differenzierungen.³

¹ Vgl. BRIX 2008, 141. Ulrike Landfester arbeitet in ihrer Studie die Unterschiede zwischen dem Leben des historischen John Franklin und dem der fiktiven Figur John Franklin bzw. die zwischen den realen historischen Ereignissen und denen in dem Roman aus. Vgl.: LANDFESTER 1996.

² Vgl. GRABES 2004, 115.

³ Vgl. ebenda. 130.

Die Idee der Fremdheit zu verdeutlichen, dies beabsichtigt Nadolny schon im Titel. Der Titel ist mehrdeutig, der Leser erkennt Widersprüchlichkeiten und das alles führt zur Befremdung. Laut Ziko drückt der Titel aus, dass die Langsamkeit als Qualität einen neuen Ausdruck bekommt, er erhält ein dem Gewohnten widersprechendes Gewicht und den Anschein des Neuartigen und Fremden.⁴ Brix zufolge kündigt der Titel die Ästhetisierung des menschlichen Raum- und Zeiterlebens als besonderes Programm an.⁵

Das Franklinsche System

Die Grundlage der Romanhandlung ist die Biographie des britischen Entdeckers John Franklin, der zur Zeit der Anfänge der Industriellen Revolution, bis zum Jahre 1845 vier Arktisexpeditionen führte. Die fiktive Figur Franklin unterscheidet sich von der realen historischen Person durch ihre auffallende Langsamkeit, die ihn von Geburt an kennzeichnet: „John Franklin war schon zehn Jahre alt und noch immer so langsam, daß er keinen Ball fangen konnte.“ (9)⁶ Er wird von seinem Vater und seinen Mitschülern verspottet und die einzige Hoffnung ist für ihn sein Onkel Matthew Flinders, der Seefahrer gewesen war und die nördliche Landschaft gesehen hatte, „so weit weg, daß die Sonne nicht unterging und die Zeit nicht abließ.“ (12) Seine erste Reaktion auf die Nichtakzeptanz seiner Langsamkeit war, dass er so werden wollte wie die Anderen: „Er mußte jetzt Schnelligkeit studieren. [...] Eines Tages würde er schneller sein als alle, die ihm jetzt noch überlegen waren.“ (16)

In seiner Abhandlung „Die Entstehung des Individuums durch Geschwindigkeit“ schreibt der Lehrer Dr. Orme über John: „Seine scheinbare Begriffsstutzigkeit und Trägheit ist nichts anderes als eine übergroße Sorgfalt des Gehirns gegenüber Einzelheiten aller Art.“ (55) Er meint, John opfere die Vollständigkeit zugunsten der Einzelheit und so könne er alles Einzigartige und die Entwicklungen besser erfassen. Dr. Orme schreibt wie fatal die Beschleunigung der Zeit ist. Er unterscheidet Berufe für Langsame und Schnelle, womit John nach Jahren nicht mehr einverstanden ist, denn er als Langsamer schaffte es, mit einem schnellen Beruf zu leben und so war er besser als die anderen. Johns Langsamkeit erweist sich in ihrer Verbindung mit einer besonderen Beobachtungsgabe und Gründlichkeit auf See zunehmend als Vorteil. Er wendet sich bewusst seinem „Franklinschen System“ zu, das er in vielen Jahren vervollständigt und durch das er an Selbstvertrauen gewinnt und sich selbst findet:

Ich bin der Kommandant und lasse daran nie einen Zweifel, vor allem nicht bei mir selbst. Meiner Geschwindigkeit müssen sich, weil sie die langsamste ist, alle anderen anpassen. Erst wenn in diesem Punkt Respekt geschaffen ist, können Sicherheit und Aufmerksamkeit einkehren. Ich bin mir selbst ein Freund. Ich nehme ernst, was ich denke und empfinde. Die Zeit, die ich dafür brauche, ist nie vertan. (209)

Einer der wichtigsten Sätze lautet: „Die langsame Arbeit ist die wichtigere. Alle normalen, schnellen Entscheidungen trifft der Erste Offizier.“ (209) Diese Sätze zeugen von seiner Selbstakzeptanz und davon, dass er sich von seiner hektischen Umwelt nicht beeinflussen

⁴ Vgl. ZIKO 2004, 42.

⁵ Vgl. BRIX 2008, 129.

⁶ Die Zitate stammen aus der folgenden Ausgabe: NADOLNY 2005.

lässt. Er ist imstande, seine Überlegenheit und intellektuelle Unabhängigkeit zu beweisen und so die Orientierung seiner Zeit am Prinzip der Beschleunigung in Zweifel zu ziehen.

Er sagt zu, als ihm ein Gouverneursposten in Tasmanien angeboten wird. Zu seiner Entscheidung hat beigetragen, dass er vor seinen Augen nicht nur eine Strafkolonie sah, sondern auch die Landschaft am Südpol: „Ewige Gletscher und in ihrem Licht warme Seen mit Fischen und Pinguinen, vielleicht sogar ein Land mit Menschstämmen, die keine Eile kannten.“ (293) In Tasmanien versucht er als Gouverneur sein Franklinsches System in die Politik einzubringen: „Er glaubte, zumindest theoretisch, die richtige Methode des Lebens, Entdeckens und Regierens gefunden zu haben.“ (308) Sein Verständnis für Menschlichkeit basiert auf Langsamkeit. In Tasmanien sieht er aber die Grenzen seines Systems. Das Leben in der tasmanischen Kolonie verläuft viel schneller als auf der See, und obwohl er Gouverneur ist, ist er dort keine absolute Autorität wie auf dem Meer. Er muss erkennen, dass sein Versuch, sein System auf die Politik auszuweiten, scheitert. Er ist aber nicht bereit, seine moralischen Prinzipien der Politik und dem Erfolg zuliebe aufzugeben.

Während seiner letzten Reise ins Polarmeer findet die Mannschaft das Gebiet der Nordwestpassage, deren Entdeckung nicht die erhoffte Möglichkeit eines schnelleren Verkehrs bringt: „Die Nordwestpassage war gefunden, und sie war in der Tat wegen des Eises vollkommen nutzlos, wie jedermann bereits geahnt hatte.“ (350) So ist sie der eigentliche Ort der Langsamkeit und damit Zielort von Franklins Weltreise: „Der Eismeister sprengte eine Graböffnung ins Packeis.“ (351) Hier wurde er begraben.⁷

Er stirbt mit dem Gedanken, sein Ziel erreicht zu haben, denn er denkt: „Das Ziel war wichtig gewesen, um den Weg zu erreichen.“ (197) Sein System der Langsamkeit möchte er nicht für sich behalten, sondern auch seinen Mitmenschen als Methode des Lebens weitergeben. Franklins Tod bedeutet nur das Ende eines Vertreters der Langsamkeit. Er hofft, dass sein System auch ohne ihn weiterleben kann: „Was von mir übrigbleibt, muß nicht jedesmal ich selbst sein.“ (344)

Durch seine Langsamkeit wird Franklin von den anderen als Fremder gesehen und andererseits hat er den fremden Blick eines langsam Wahrnehmenden. Die Gegenwart wird mit einem gesteigerten Zeitbewusstsein wahrgenommen, wobei vor allem das Auge als wichtiges Wahrnehmungsorgan fungiert. Neben der Gegenwärtigkeit seiner Seinsweise spielen das Erinnern früherer Erlebnisse sowie seine Zukunftsvorstellungen eine große Rolle. Franklin wirkt durch seine Langsamkeit nicht nur im zeitgenössischen Großbritannien fremd, sondern auch in unserer Zeit, denn in beiden Zeitaltern dominiert das Streben nach Schnelligkeit.⁸

Der Roman thematisiert eine anachronistische, vorkinematographische Mechanisierung des Blicks in einem Vorgänger des Kinos, in dem von Dr. Orme entdeckten Bildwälzer, der als Vorläufer des Kinos betrachtet werden kann. Damit ist ein postmoderner Diskurs des Romans genannt, denn es geht hier um den mediengeschichtlichen Vorläufer des Kinos, und dadurch um die Beschleunigung der menschlichen Kommunikation.⁹

Kohpeiß verweist in seiner Interpretation darauf, dass alle Rezensenten neben der thematischen Aktualität auch Nadolnys Stilkunst hervorheben. Der besondere künstlerische

⁷ Vgl. LANDFESTER 1996, 113.

⁸ Vgl. BRIX 2008, 142.

⁹ Vgl. MOTTEL 1996, 73.

Rang des Werkes ergebe sich auch daraus, dass Nadolny das Franklinsche System auch auf das Schreiben ausbreite. Auch im Schreibprozess sei die Zeit ein vernachlässigbarer Faktor, denn der Autor könne Vorgänge zeitdehnend beschreiben und Einzelbilder beliebig oft abrufen.¹⁰

Zivilisationskritik

Nach seiner ersten misslungenen Reise kehrt Franklin nach England zurück, aber er ist nicht resigniert, sondern versucht seine Expedition durch das Verfassen eines Reiseberichtes zu rechtfertigen. *Das Zentrum* England, seine Heimat, ist durch steigenden Zeitverlust und Hektik gekennzeichnet. Zu dieser Zeit war England die Mitte der Welt, hier begann das Industriezeitalter, das mit der Beschleunigung der Geschwindigkeit verbunden war, wofür die Erfindung der Dampfmaschine und der Ausbau der Eisenbahnlinien standen. Die Beschleunigung des Verkehrs und die Ausbreitung des Handels steigerte auch das Interesse für die Entdeckung und Eroberung neuer Welten.¹¹ Zu den neuesten Erfindungen gehören die Sekundenzeiger an den Uhren. Diese technische Erneuerung ist aber mit der Abschaffung des Grüßens begleitet bzw. mit zunehmender Entfremdung: „Der Griff zur Urkette war häufiger geworden als der zum Hut [...]: „Keine Zeit“ (266)¹²

Die Peripherie, die Fremde: hier herrscht Zeitlosigkeit und Ruhe des fernen Reisens. Franklin will den Nordpol erreichen, denn in der Natur lohnt es sich nicht, die Zeit zu messen, weil das Eismeer für die absolute Gegenwärtigkeit steht: „Es war sicher, daß es dort, weil im Sommer die Sonne nicht unterging, zweierlei gab: offenes Wasser, und eine Zeit ohne Stunden und Tage.“ (159) Reinhold Frigge zufolge durchsetzt Nadolny die Handlung des Romans mit Bildentwürfen zur Langsamkeit seines Helden, vergräbt Diskurse und Reflexionen zur Langsamkeit wie ein Wurzelwerk unter die Geschichte. Die geographische Entdeckungsreise verwandelt sich für den Leser in eine Entdeckungsreise zur Langsamkeit.¹³ Franklins romantische Sehnsucht gilt einem Seinszustand, in dem er sich selbst durch die Aufhebung der Zeit finden kann. Er findet eine romantische Erfüllung seiner Sehnsucht doch nicht, denn er irrt nie ziellos in der Welt, sein Talent des langsamen Beobachtens muss er jeden Tag in der Auseinandersetzung mit der Welt auf die Probe stellen. Es ist Nadolny gelungen, Franklins eigene Geschwindigkeit für die Leser als allgemeingültigen Maßstab glaubhaft zu machen. Ein Mittel dafür ist, dass der Leser die Welt mit Franklins Augen sieht und so an dessen verlangsamten Zeitempfinden teilhaben kann. Die beschleunigte Welt macht es dem Menschen unmöglich, in die Abläufe einzugreifen.¹⁴

Das Reisen ist ein Mittel, aus der Perspektive des Heimkehrers die Heimat verfremdet zu sehen. Die fremde Welt besitzt nicht nur das Attribut der unentdeckten, bisher unbekanntem Welt. Sie vertritt auch ein früheres Stadium der Entwicklung der Zivilisation, die sich noch nicht von dem Fortschrittswahn seiner Heimat anstecken ließ. Wenn sich also Franklin nach der Fremde und Ferne sehnt, sehnt er sich nach einer Welt, die noch nicht vom Geschwindigkeitswahn bestimmt ist.¹⁵ Das Meer, das Polargebiet sind menschen-

¹⁰ Vgl. KOHPEIB 1999, 10.

¹¹ Vgl. ZIKO 2004, 70.

¹² Vgl. ELM 2004, 123.

¹³ Vgl. FRIGGE 2003, 347.

¹⁴ Vgl. ebenda, 349.f.

¹⁵ Vgl. ZIKO 2004, 88.

freundlicher als London, jedenfalls bis zu einer gewissen Grenze, denn hier erleben Franklin und seine Männer die Ohnmacht des mit den modernsten Geräten ausgerüsteten Menschen.

In zunehmendem Maße wird ihm die Heimat fremd, weil dort Zeitmangel und Hektik herrschen, und das Polargebiet heimatlich, weil es ein Ort der Ruhe ist. Im Gespräch mit dem Maler William Westall äußert er seine Meinung über die Ästhetik, die eigentlich eine Ästhetik des Fremden ist: „Sogleich ging es wieder um die Frage, ob man das Schöne und Gute erst schaffen müsse, oder ob es schon in der Welt sei. John glaubte als Entdecker an das zweite“ (335) Es bedeutet, dass man das Schöne in der Fremde suchen soll oder selbst das Fremde das Schöne sein kann. Seinem Konzept über das Wesen des Fremden verdankt er auch seine Toleranz anderen Völkern, den so genannten „Wilden“ gegenüber.¹⁶ Langsamkeit wird zur Methode der zwischenmenschlichen Beziehungen, sie ermöglicht die Akzeptanz der Anderen, in den meisten Fällen die der Langsamen, mit denen er Mitgefühl hat, er gehört ja auch zu ihnen.

Sein Franklinsches System wird dem Fortschrittsdogma gegenübergestellt, das das Prinzip der Schnelligkeit, der permanenten Beschleunigung der Welt bedeutet. Laut Ziko ergibt sich aus dieser Einstellung ein Sozialdarwinismus. Die Schnellen, Agressiven und die an die frühindustrielle Gesellschaft Angepassten setzten sich durch, während die Langsamen, Alten und Nachdenklichen auf der Strecke blieben. Relevant vor diesem Hintergrund scheine die Behandlung des Fremden und des Außenseiters.¹⁷

Nadolny, der zu den Anfängen der modernen Industriekultur zurückgeht, zeigt an Franklins Beispiel, wie sich das Prinzip Geschwindigkeit zur Zeit der Industriellen Revolution in Großbritannien durchsetzt. Seine Kritik an einer einseitig technisch-ökonomischen Konzeption stützt sich in seiner Argumentationsstrategie auf Max Horkheimers und Theodor W. Adornos *Dialektik der Aufklärung* (1944).¹⁸ Auch Mottel zufolge dient die Vergangenheit nur der Vor- und Einführung des gegenwärtigen Problems. Aus der postmodernen Kulturkritik an der Ausbildung westlicher Rationalität zur Zeit der Industriellen Revolution bezuhere Nadolny die textinternen Wertungsperspektiven. Pazifismus, Feminismus, Schutz ethnischer und sexueller Minderheiten und Multikulturalität lieferten das Netzwerk, das den Romanstoff für den heutigen Leser interessant machte.¹⁹

Theo Elm vertritt eine interessante und radikale Meinung in der Forschung, denn er meint, Franklin kehre wegen seines individuellen Zeitmaßes von der anbrechenden Fortschrittsära nicht ab, die Langsamkeit werde vom Autor zur Erfolgsbedingung erhoben. Franklin komme mit Hilfe der modernsten Navigationsgeräte als erster zur Nordwestpassage, so sei der Langsamste doch der Schnellste. Sogar fielen die Toten einem Zeitungsphotographen anheim, der sie als schnelle Mediennachricht mit einem Photo auf die Platte banne (355). Elm leugnet, dass hier Langsamkeit wirklich stattfinden würde, sie würde nur simuliert, sie stehe sogar im Dienst einer unumgänglichen Beschleunigung. Langsamkeit sei nur Kult.²⁰

¹⁶ Vgl. ebenda., 92.

¹⁷ Vgl. ebenda, 147.f.

¹⁸ Vgl. KOHPIEB 1999, 7.

¹⁹ Vgl. MOTTEL 1996, 76.

²⁰ Vgl. ELM 2004, 125.

Interkulturelle Begegnungen

Die interkulturellen Begegnungen in *Die Entdeckung der Langsamkeit* werden aufgrund der von Aglaia Blioumi genannten Kriterien der literarischen Interkulturalität untersucht. Sie überträgt Lothar Krappmanns sozialpsychologisches Konzept auf die Analyse literarischer Werke.²¹ Von ihr werden außerhalb der Literaturwissenschaft entwickelte Kriterien für das Verstehen interkultureller textueller Konstruktionen gebraucht.²²

Im Folgenden werden die vier Fähigkeiten des Menschen kurz dargestellt, die als Kriterien interkultureller Eigenschaften im Roman angewandt werden können. Die erste ist die *Rollendistanz*. Dies bedeutet, dass das Eigene von außen und mit Selbstkritik betrachtet wird. Bei der Textdeutung wird dabei die Frage geklärt, wie der fremde Blick auf das Eigene dargestellt wird. *Empathie* bedeutet auch Perspektivwechsel, der darin besteht, dass der Erzähler oder die Figur sich anstatt auf das Vertraute auf das Fremde oder Fremdkulturelle konzentriert und es zu verstehen versucht. Eine weitere Fähigkeit ist *Ambiguitätstoleranz*, sie kann als Duldung einander widerstrebender Motivationsstrukturen, als Duldung des Anderen verstanden werden. Für literarische Texte bedeutet *Identitätsdarstellung* die Frage, ob bei der Beschreibung der eigenen Identität Vorurteile dominieren, oder ob man bereit ist, das Selbstbild aufgrund interkultureller Erfahrungen zu korrigieren.²³

Die erste interkulturelle Begegnung wird im siebten Kapitel *Terra australis* beschrieben. Die *Investigator* erreicht Terra australis an einem bereits bekannten Punkt, dem Kap Leeuwin. John dient auf dem Schiff unter dem Kapitän Matthew Flinders. Für den Roman ist die monoperspektivische Darstellung charakteristisch, man sieht alles aus Franklins Perspektive. Nadolnys Ziel damit ist, wie oben schon erörtert wurde, dass dem Leser Franklins Langsamkeit als Maßstab der Wahrnehmung natürlich erscheine. Um aber die Begegnung mit den australischen Einheimischen beschreiben zu können, benutzt der Autor eine Multiperspektivik, so ergibt sich die Perspektivstruktur in dieser Szene aus der Wechselwirkung der verschiedenen Figurenperspektiven und der Erzählerperspektive.

John versucht sich die „Wilden“ schon vor ihrer Ankunft vorzustellen: „Er dachte daran, daß für die Wilden ein Weißer ein wunderbarer Mensch sein mußte, weil er von so weit her kam. Sie würden einem Weißen immer lange zuhören, auch wenn sie kein Wort verstanden.“ (88) Die Einheimischen sind ablehnend und versuchen die Weißen mit Handbewegungen zum Schiff zurückzudrängen. Ein weniger langsamer Mensch wie Olof Kirkeby kann sie nicht unterscheiden, weil sie untereinander „tierisch ähnlich“ (92) aussehen. John aber kann die Australier gut auseinanderhalten, denn er beobachtet sie sehr lange und sehr aufmerksam. Er kann als Erster ihr Lachen deuten, weil er am längsten hinsieht: „Sie wissen jetzt, daß wir ihre Sprache nicht verstehen. Darum reden sie absichtlich Unsinn und lachen darüber.“ (92) John entdeckt, dass sich seine Landsleute anders benehmen als sonst. Er kann die Situation gut verstehen, denn er wurde mehrmals wegen seiner Langsamkeit und seiner Andersartigkeit ausgelacht und verspottet. Das für seine Mitmenschen Fremde an seiner Person hilft ihm die Einstellung der Engländer den Australiern gegenüber zu verstehen:

²¹ Vgl. KRAPPMANN 2000.

²² Vgl. BLIOUMI 2004.

²³ Vgl. ebenda, 50-52.

Plötzlich wußte John, wie es war: alle glaubten, die Wilden seien noch zu wenig darüber belehrt, wen sie vor sich hätten. Die Weißen fühlten sich noch nicht ausreichend respektiert. Sie warteten darauf, daß dieser Fehler korrigiert würde. (93)

Aus Johns Perspektive wird wahrgenommen, dass die Engländer Vorurteile haben. Sie bewerten das Fremde negativ, um die Überlegenheit des Eigenen zu demonstrieren. John ist also fähig, das Eigene, d.h. seine Seekameraden aus einer entsprechenden Distanz, mit „fremder Brille“ zu sehen und so das eigene Bild zu korrigieren. Der Kapitän wollte die Überlegenheit der Engländer unter anderem dadurch zeigen, dass auch ein langsamer Engländer mit dem Gewehr Veränderungen bewirken konnte. Die Engländer missdeuten das aus Befremdung hervorgerufene Lachen der Australier, weil sie keine Empathie mit ihnen haben: „Immerhin waren jetzt die Weißen der Ansicht, sie würden von den Wilden in ihrer Überlegenheit anerkannt, und so hatten sie auch selbst wieder mehr Respekt vor ihrem Kapitän.“ (95) John kann die Australier und seine Landsleute aus einer Distanz beobachten, die auch als konkrete räumliche Distanz beschrieben wird, denn er saß „lange im Gipfel eines Baums“ (95). Dr. Brown betrieb Ethnographie, weil er als Forscher die „Wilden“ von Kopf bis Fuß vermaß. Aber John muss feststellen, dass auch die Australier „Ethnographie betrieben“, weil sie die Weißen „beäugten und betasteten“ (95), um sich zu versichern, dass es sich bei den Neuangekommenen nicht um Frauen handle.

Im dreizehnten Kapitel mit dem Titel *Flußfahrt zur arktischen Küste* werden die Begegnungen mit den Indianern beschrieben. Franklin ist Befehlshaber der Expedition, nicht aber eines Schiffes, denn diesmal geht es um eine Landreise. Die Expedition soll die Nordküste erreichen, wo ein Kapitän Parry mit seinem Schiff und seiner Mannschaft auf sie wartet. Von diesem Unternehmen hängt der Erfolg der Expedition ab, die endlich zur Nordwestpassage führen und so Europas zwei Jahrhunderte alten Traum (und auch Franklins Traum) realisieren könnte. Der Erzähler lässt keinen Zweifel daran, dass die Admiralität die Indianer und die Eskimos braucht, um neue Gebiete und die Nordwestpassage in ihren Besitz zu nehmen, eigentlich zu Kolonisationszwecken:

Die Admiralität erwartete zusätzlich die sorgfältige Beschreibung aller vorfindbaren Indianer- und Eskimostämme. Freundliche Haltung erwünscht, Tauschhandel Alkohol gegen Pelze möglich, Feuerwaffen nein. Wichtig war, daß die Wilden sich daran gewöhnten, den etwa festgefahrenen Passageschiffen notfalls mit Nahrung auszuhelfen – es sollte ihr Schaden nicht sein. (213)

Sie treffen einen lutherischen Missionar, der mit der Christianisierung der Eskimos schon angefangen hat. Richardsons Meinung dazu klingt wie die Meinung eines Eroberers: „die Segnungen der Religion seien bereits zu erkennen, man sehe es an den Augen“. (214) Der Erfolg der Expedition hängt von dem Häuptling der Kupferminenindianer ab, denn nur die Indianer verstehen sich auf die Jagd so gut, dass sie die Expedition ernähren können. Die Indianer stehen nicht im guten Ruf, denn vor fünfzig Jahren sollen sie in der Begleitung eines Pelzhändlers unter den Eskimos ein Massaker angerichtet haben. Ihr Häuptling Akaitcho trägt beim ersten Treffen keinen Federschmuck ebenso wie auch Franklin auf das Tragen seiner Auszeichnungen verzichtet. John versucht in der Metaphernsprache der Indianer zu sprechen. Trotz aller Achtung des Erzählers vor Franklin wird Franklins Rede aus postkolonialer Sicht als die Rede eines Eroberers dargeboten:

Mich schickt der größte Häuptling, den es auf der bewohnten Erde gibt, denn alle Völker der Welt, weiße, rote, schwarze und gelbe, sind seine Kinder, die ihn lieben und verehren. Er ist voller Güte, aber er hat auch die Macht, die Menschen zu zwingen. Das ist niemals nötig, denn alle kennen seine Größe und Weisheit. (225)

und so geht es auch weiter:

Der oberste weiße Häuptling wolle seinen indianischen Kindern noch mehr schöne Dinge zukommen lassen als bisher, und deshalb solle am Eismeer ein Platz gefunden werden, an dem die größten Kanus der Erde landen könnten. Auch wolle der oberste Häuptling mehr über das Land, über die Indianer und Eskimos erfahren. Es schmerze ihn sehr, daß die Indianer mit den letzteren, die er ebenfalls als seine Kinder ansehe, nicht immer in Frieden lebten. (226)

Als die Indianer nicht genügend Wild liefern, schäumt Back vor Wut über die „wortbrüchigen Wilden“ (230). Auch Richardson bemängelt die Abwesenheit der christlichen Kultur, „die diesen Primitiven so not tue“. (230) Backs und Richardsons Äußerungen erinnern an das ethnozentrische Dichotomiemodell, bei dem der höher bewertete Pol (die Engländer und die Christen) mit Identität, die abgewertete Eigenschaft (Fremde, Primitive, Indianer) diskursiv mit Alterität markiert wird. Der koloniale Andere wird als barbarisch, unzivilisiert, primitiv und irrational konstruiert. Diese Eigenschaften der Fremden dienen der Legitimation der Eroberungen, die auf dieser Grundlage als zivilisatorische Mission gedeutet werden²⁴.

Im vierzehnten Kapitel *Hunger und Sterben* kommt es zu Begegnungen mit den Eskimos. Hier geht es nicht mehr um Franklins Schwärmen für die Naturvölker, sondern eher darum, dass er sie braucht. Auch hier bewährt sich Franklins Langsamkeit. Er weiß, dass das Schicksal der Expedition von ihm abhängt und wenn er Unruhe zeigte, geriete das Leben vieler Expeditionsteilnehmer in Gefahr. Die Eskimos betrachten ihn als Expeditionsleiter und wegen seiner Besonnenheit glauben sie ihm, dass er mit friedlichen Absichten gekommen ist. Es stellt sich aber heraus, dass die Eskimos mit den Weißen nichts zu tun haben wollen: „Sie haben schon öfters Weiße gesehen und schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht.“ (244) Franklin ist nicht mehr imstande, sich und die Anderen zu retten. Allein Back und die Indianer können die Überlebenden retten.

Resümee

Resümierend kann festgestellt werden, dass seine Art und Weise des Selbstverständnisses, die Entdeckung des Fremden in sich Franklin hilft, die Fremdheit anderer Volksgruppen zu verstehen. Auf der anderen Seite kann man aber während der Begegnungen mit den Indianern und den Eskimos den Zweifel an Franklins Aufrichtigkeit beim Umgang mit diesen Völkern nicht unterdrücken. Im Unterschied zu der Begegnung mit den Australiern zeigt er neben den beschriebenen interkulturellen Eigenschaften auch die Eigenschaften eines Eroberers, der im Dienst der Admiralität steht. Diese Ambivalenz seiner Einstellung kann auf zweierlei Weise begründet werden. Es ist möglich, dass Nadolny sein Prinzip der Langsamkeit nicht bis zum Ende des Romans konsequent durchsetzen konnte. Er wollte nämlich sowohl die wichtigsten Phasen von Franklins Leben und seiner Expeditionen beibehalten, als auch das Franklinsche System gelten lassen. Es kann angenommen werden, dass das

²⁴ Vgl. BIRK-NEUMANN 2002, 124.f.

Leben eines Entdeckers, der eigentlich im Dienste des Fortschritts steht, nicht immer für das Franklinsche System instrumentalisiert werden konnte. Eine andere Deutungsmöglichkeit ist, dass Franklin sein System auf individueller Ebene realisieren konnte, es aber inmitten einer beschleunigten Welt auf die Politik (Tasmanien) und auf mit Eroberungszielen verbundenen Expeditionen nicht übertragen konnte.

LITERATUR

BIRK – NEUMANN 2002

BIRK, Hanne – NEUMANN, Birgit: Go-Between: Postkoloniale Erzähltheorie. In: *Neue Ansätze in der Narratologie*. Hg. NÜNNING, Ansgar – NÜNNING, Vera. Trier, Wissenschaftlicher Verlag, 2002. 115–152.

BLIOUMI 2004

BLIOUMI, Aglaia: Kulturwissenschaft, Interkulturalität und Interdisziplinarität Beispiele. deutschsprachiger Migrationsliteratur. In: *Neohelicon* XXXI. 2004/ I. 43–59.

BRIX 2008

BRIX, Birgit: *Sten Nadolny und die Postmoderne*. Frankfurt am Main, Peter Lang, 2008.

ELM 2004

ELM, Theo: Kult der Langsamkeit. Peter Handke, Hermann Lenz, W. G. Sebald, Sten Nadolny. In: *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*. Hg. ZYMNER, Rüdiger – ENGEL, Manfred. Paderborn, Meutis, 2004. 102–117.

FRIGGE 2003

FRIGGE, Reinhold: Die Entdeckung der Langsamkeit. Reflexionen zu einem Denkbild der Moderne. In: *Lust am Kanon. Denkbilder in Literatur und Unterricht*. Hg. KNOCH, Susanne – KOCH, Lennart – KÖHNEN, Ralph. Frankfurt am Main, Peter Lang, 2003. 345–358.

GRABES 2004

GRABES, Herbert: *Einführung in die Literatur und Kunst der Moderne und Postmoderne. Die Ästhetik des Fremden*. Tübingen, Francke, 2004.

KOHPEIß 1999

KOHPEIß, Ralph: *Sten Nadolny: Die Entdeckung der Langsamkeit. Oldenbourg Interpretation*. Band 77. München, Oldenbourg, 1999.

KRAPPMANN 2000

KRAPPMANN, Lothar: *Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart, Klett-Cotta, 2000.

LANDFESTER 1996

LANDFESTER, Ulrike: Spiegel Geschichte. Experimente mit der Optik des historischen Romans in „Die Entdeckung der Langsamkeit“. In: *Sten Nadolny. Porträt 6*. Hg. BUNZEL, Wolfgang. Eggingen, Edition Isele, 1996. 79–120.

MOTTEL 1996

MOTTEL, Helmut: „Die Entdeckung der Langsamkeit“ – ein postmoderner Erfolgsroman. In: *Sten Nadolny. Porträt 6*. Hg. BUNZEL, Wolfgang. Eggingen, Edition Isele, 1996. 62–78.

NADOLNY 2005

NADOLNY, Sten: *Die Entdeckung der Langsamkeit*. Roman. München, Piper, 2005.

ZIKO 2004

ZIKO, Lamyaa Abdelmohsen Osman: *Interkulturalität – Erzählformen in den Werken von Sten Nadolny*. Trier, 2004.